

Peter Franz Mittag, **Römische Medaillons. Caesar bis Hadrian**. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2010. 236 Seiten, 69 Tafeln.

Die Monographie von Peter Franz Mittag behandelt die römischen Medaillen aus der Zeit von Gaius Julius Cäsar bis in hadrianische Zeit (zirka 46/45 v. Chr. bis 138 n. Chr.). Der Autor bringt beste Voraussetzungen für das Thema mit, beschäftigt er sich doch seit Langem mit Medaillen und Kontorniaten. Die Begrifflichkeit ›Medaillons‹ im Titel bietet Anlass zur ersten Frage. Der Autor geht auf diesen von ihm verwendeten

Begriff in Anmerkung 3 ein. Die verschiedenen Versuche einer passenden Begriffsfindung, der von Heinrich Dressel verwendete Begriff ›Medaillone‹ hätte hier auch noch erwähnt werden können, führen zu Recht zu der Schlussfolgerung, es bestünden keine fassbaren Unterschiede zwischen Medaillon und Medaille. Dem Rezensenten wäre die Verwendung des Begriffes ›Medaille‹ lieber, denn die vom Autor beschriebenen Objekte erfüllen die Definitionsmerkmale einer Medaille. Der Autor hätte mit der Verwendung dieser Beschreibungsform dem verbreiteten Irrglauben entgegenzutreten können, die plastische Ausdrucksform der Medaille sei erst in der Renaissance erfunden worden.

Ein zentrales Anliegen der Arbeit ist die Definition der Denkmälergruppe. Der Autor beschreibt frühere Klassifizierungen und kommt selbst zu folgendem Kriterienkatalog für eine Medaille: (1) das deutlich abweichende Gewicht von den gängigen Münzfüßen, (2) markant schwankende Gewichte innerhalb einer Emission, (3) eine markante technische Besonderheit wie die eigene Produktion eines Schrötlings und (4) die Überarbeitung des Randes, durch die etwa eine oder mehrere Profilierungen entstehen.

Ausgesondert, aber in einem eigenen Buchabschnitt erfasst, sind Prägungen von augusteischer bis trajanischer Zeit auf ungewöhnlich großen Schrötlingen mit breitem Rand (S. 187–191). In der Neuzeit bezeichnet man solche Produkte auch gerne als Abschläge, die in der Verwendung durchaus die Funktion einer medaillenartigen Sondergabe erfüllen konnten. In der bisherigen Forschung wurde auch der Umstand, dass das für Bronzeprägungen übliche SC (senatus consulto = auf Senatsbeschluss) fehlt, als Merkmal von Medaillen aufgeführt. Mit Hinweis auf reguläre Prägungen, bei denen das SC ebenfalls fehlt, wird dieses Kriterium zu Recht zurückgewiesen. Die wichtige Beobachtung zur Entwicklung der Randprofilierung und die Auseinandersetzung mit Giards Ablehnung der Medaillen als angebliche Fälschungen, die in den Forschungsüberblick gehört hätte, ist diskret in einer Fußnote ausgeführt (Anm. 48). Eigene Prägestempel, ein Merkmal von hadrianischer Zeit an, gibt es für die vorhadrianische Epoche meist nicht.

Ebenso kompliziert zu ergründen wie die Definition der römischen Medaille ist deren Funktion. Auch hier erörtert der Autor die Forschungsgeschichte und schließt obsoletere Vorschläge aus, wie zum Beispiel die Verwendung von Medaillen als Zierscheiben der Vexilia. Mit der Frage der Nutzung ist auch die Frage nach den Empfängern von Medaillen verbunden, da aufgrund der kleinen Stückzahl (der Autor schlägt hier ein Prägevolumen von eintausend Exemplaren je Stempel vor) nur eine exklusive, vom Kaiser oder seinem Hof begünstigte Gruppe von Personen als Empfänger in Frage kommt. Während bei den Bronzemedailles die Größe und Pracht der Ausführung und die Person des Schenkenden die Gabe nobilieren, kommt bei Silber- und Goldmedaillen noch der Aspekt des materiellen Werts hinzu, der im Augenblick der Über-

gabe die Freude des Empfängers noch erhöht haben dürfte.

Die hadrianischen Medaillen stehen im Mittelpunkt der Monographie, da in den Jahren 117 bis 138 n. Chr. ein nunmehr gut dokumentierter quantitativer Anstieg der Medaillenemissionen zu verzeichnen ist. Die Medaillen wurden zunehmend mit Hilfe eigens geschnittener Stempel geprägt. Im Gegensatz zu den neronischen, flavischen und trajanischen Medaillen sind die Datierungen der Münzen und Medaillen hadrianischer Zeit umstritten. Der Autor nennt elf unterschiedliche Vorderseitenlegenden, die für Medaillen verwendet wurden, und gibt auch für die jeweilige Titulatur eine nachvollziehbare Datierung an, wobei die Einordnung nach 128 n. Chr. gefertigten Exemplare weiterhin als unsicher gelten muss. Anhand dieser Einteilung versucht der Autor, die verschiedenen Techniken der Medaillenbearbeitung zu interpretieren; allerdings verliert diese Betrachtung aufgrund der Datierungsprobleme der späteren Emissionen an Aussagekraft. Deutlich wird aber hierbei, dass die Zahl an Medaillen, die mit eigens geschnittenem Stempel geprägt wurden, seit der zweiten Hälfte der Regierungsperiode Hadrians zunahm. In vier Unterkapiteln beleuchtet der Autor die Emissionszeiträume zwischen 117 bis 138 n. Chr. näher, wobei die Medaillen anhand ihrer Legende und des dargestellten Rückseitenmotivs in ihren historischen Kontext eingeordnet werden. Die vom Autor beschriebenen Beobachtungen werden als Indizien genutzt, um sowohl die Präganlässe als auch den Empfängerkreis zu identifizieren. Beide Fragen können nur hypothetisch beantwortet werden. So nennt der Autor die Möglichkeit, dass die Medaillen als Geschenke für Hadrians Freunde verstanden werden könnten und zu bestimmten festlichen Anlässen ausgegeben wurden, beispielsweise dem Saturnalienfest.

Ein lange vorhandenes Desiderat der Numismatik war eine umfassende Zusammenstellung von Medaillen hadrianischer und vorhadrianischer Zeit, obwohl diese in der Mehrheit bereits seit der Renaissance bekannt sind. Um die Deutungsmöglichkeiten und die Entwicklungslinie der Medaillen herausarbeiten zu können, war es das Ziel von Peter Franz Mittag, in seiner Monographie sämtliche publizierten Medaillen dieses Zeitraums aufzunehmen und zu bearbeiten. Insgesamt behandelt die Arbeit dreihundertvier Katalogeinträge. Jedem Eintrag können meist mehrere Exemplare zugewiesen sein, die durch dieselben Vorder- und Rückseitenstempel miteinander zu einer Prägung verbunden sind. Der einhundert Druckseiten umfassende Katalog besteht aus zwei Teilen. Erstens die vom Autor als Medaillen akzeptierten Prägungen, nämlich einmal Cäsar, neunzehnmal Augustus, dreimal Tiberius, viermal Caligula, fünfzehnmal Nero, einmal Galba, fünfmal Vespasian, einmal Titus, dreizehnmal Domitian, zweimal Nerva, sechzehnmal Trajan und einhundertsechsdreißigmal Hadrian. Zweitens die aus verschiedenen Gründen zurückgewiesenen Emissionen, nämlich siebenundzwanzigmal Augustus, zwölfmal Tiberius, viermal Caligula, zweimal Claudius, sechsmal Nero,

einmal Galba, sechsmal Vespasian, einmal Titus, achtmal Domitian und mindestens einundzwanzigmal Hadrian.

Die Menge der Nachweise aus hadrianischer Zeit hat eine bestimmte Vierteilung der Arbeit zur Folge: Der Einleitung (S. 11–22) folgt eine Betrachtung zu den vorhadrianischen Medaillen (S. 23–44) und anschließend als ausführlichster Hauptteil die Behandlung der hadrianischen Medaillen (S. 45–110). Dem zweigeteilten Katalog (S. 111–211) schließen sich Konkordanzen zum Standardwerk von Francesco Gnechi (*I medaglioni romani* [Mailand 1912]) und für die hadrianischen Medaillen zusätzlich zu Paul Strack (*Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts*, Teil II. Die Reichsprägung zur Zeit des Hadrian [Stuttgart 1933]) an. Die auf einer Seite (S. 214) zusammengestellten Stempelpoppelungen hadrianischer Medaillen demonstrieren mit teilweise langen Koppelungsketten die offizielle Produktion dieser Gruppe. Literaturverzeichnis und Indizes (S. 212–236) erleichtern die Benutzbarkeit des sorgfältig gestalteten Buches, das durch einen Tafelteil (Tafeln 1–69) abgeschlossen wird.

Der bleibende Wert der Monographie von Peter Franz Mittag hat verschiedene Facetten: In methodisch mustergültiger Weise hat der Autor zunächst alle zur Verfügung stehenden Medaillen zusammengetragen. Sie bieten ein eindruckliches Zeugnis jahrelanger Recherche in Museen, aber auch in schwer zugänglichen Privatsammlungen und im Münzhandel. Die Fragestellungen entwickelt der Verfasser aus den Befunden selbst, wobei er mit früher gängigen Auffassungen aufräumt, die gelegentlich der eine von dem anderen Autor abgeschrieben hatte. Die Arbeit zeigt, dass sich Denkanstöße und grundlegende Überlegungen auch auf weniger als fünfhundert Seiten in gut lesbarer Weise überzeugend vortragen lassen. Der Umstand, dass sich junge Nachwuchswissenschaftler anderen Zeiträumen der römischen Medaillenkunst widmen und nach Peter Franz Mittag und in Dialog mit seinem Buch forschen, wird den Verfasser mit mehr Befriedigung erfüllen als jede andere Anerkennung.